

die vom Vf. übersehene Gärtnerei in der Komturei Rehden belegt (dort S. 737). Überhaupt wurden trotz des genutzten umfangreichen Quellenmaterials wohl nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft (das Ordensbriefarchiv ist „unterrepräsentiert“; vgl. den Hinweis auf einen Fund während des Korrekturlesens S. 78, 350). Andererseits bleibt dann die Zusammenfassung oftmals bei den Details stehen. Auch wenn dies auf die lobenswerte methodische Vorsicht des Vfs. zurückzuführen ist, wären einige weiterführende Überlegungen möglich gewesen, etwa zum tatsächlichen Anteil der Gärtnerei an der ländlichen Bevölkerung sowie zu ihrer Bedeutung für die Einkünfte und die Eigenwirtschaft der Grundherren. Dies schmälert allerdings den Wert der materialreichen Arbeit kaum, die einen wichtigen Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Preußens im Mittelalter leistet und weiteren Forschungen gute Dienste leisten wird.

Hamburg

Jürgen Sarnowsky

Stephan Selzer: Artushöfe im Ostseeraum. Ritterlich-höfische Kultur in den Städten des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert. (Kieler Werkstücke, Reihe D: Beiträge zur europäischen Geschichte des späten Mittelalters, Bd. 8.) Verlag Peter Lang. Frankfurt/Main, Berlin u. a. 1996. 200 S. (DM 65,—.)

Die unter der Betreuung von Werner Paravicini (Paris) entstandene Kieler Masterarbeit ist aus zweierlei Gründen erfreulich: zum einen wegen des mit Sachkunde und Sorgfalt vorgetragenen Gegenstandes, zum anderen, weil für Themen aus der Geschichte des mittelalterlichen Preußenlandes auch hierzulande noch wissenschaftlicher Nachwuchs gewonnen werden kann. Der wissenschaftliche Nährboden, auf dem die anzuzeigende Studie gedieh, war das von Paravicini geleitete Kieler DFG-Projekt „Hanse und Flandern“, zu dessen Mitarbeiterkreis der Autor zwischen 1992 und 1995 gehörte.

Romantik und Bürgergeist des 19. Jhs. verklärten die Artushöfe zu Denkmälern „für kaufmännischen Geist und bürgerliche Tugenden“ (S. 11), ein Fehlurteil, wie der Vf. meint, der die Höfe nun seinerseits als „ein verblüffendes Beispiel für die Rezeption ritterlich-höfischer Kultur in der städtischen Lebenswelt“ (S. 12) verstanden wissen will. Bevor Selzer seine These an den Quellen erprobt, skizziert er eingangs kurz den Forschungsstand, wobei er freilich eingestehen muß, Arbeiten polnischer Provenienz nur dort zur Kenntnis genommen zu haben, wo sie ihm in Übersetzung bzw. Zusammenfassungen in einer westlichen Sprache vorgelegen haben (S. 15, Anm. 37). Dabei hätte gerade die polnische Stadtgeschichtsforschung zu seinem Thema sicher mehr zu bieten gehabt. Als Einstieg in die interessante Materie präsentiert S. eine „Chronologie der Artushöfe im 14. Jahrhundert“ (S. 19), von Danzig mit dem wohl prominentesten Artushof im Ostseeraum ausgehend, über Elbing, Königsberg, Kulm, Thorn, Braunschweig sowie, und damit verläßt der Vf. nicht zum einzigen Mal den geographischen Rahmen seiner Studie, Stralsund und Riga. Fragwürdig erscheint dabei lediglich der etwas kategorische Hinweis auf das Fehlen solcher Einrichtungen in den preußischen Kleinstädten, zumal S. doch immerhin einen Quellenbeleg für die Existenz eines Artushofes in Marienburg anführen kann. Auch der Hof in Braunschweig ist nur durch eine einzige Quelle belegt. Von den preußischen Artushöfen scheint der in Elbing der älteste zu sein. Dabei gelingt S. der Nachweis, daß die Namengebung der Höfe uneinheitlich war. Noch im 15. Jh. nannte man den Thorner und den Kulmer Hof „Kumpanhaus“ (S. 33).

Um die Richtigkeit seiner These von der ritterlich-höfischen Tradition der Artushöfe zu erweisen, ergründet S. den Zusammenhang von Artushof und Turnier. Die Geselligkeit, die man in den Höfen pflegte, orientierte sich an der ritterlich-höfischen Welt, „an der prächtigen Hofhaltung ihres königlichen Vorbildes“ (S. 36) Artus. Die Mitglieder der Gesellschaften, die sich in den Artushöfen versammelten, pflegten ihre ritterlichen Ambitionen durch die Veranstaltung von Turnieren zu unterstreichen. Der Nachweis, daß es in den preußischen Städten eine lebendige Turniertradition – ähnlich etwa den

oberdeutschen Städten – gegeben hat, gehört mit zu den wichtigsten Erkenntnissen der Arbeit. Eingehend setzt sich der Vf. mit Herkunft und Vorbildern der Turniermode in Preußen auseinander, wobei er England als Ausgangspunkt sowie die flandrischen Städte, zu denen von Preußen aus bekanntlich intensive Handelsbeziehungen bestanden, als Vermittler dieser Tradition auszumachen vermag. Den Fleiß des Autors beim Sammeln von Belegen für die Abhaltung von Tafelrundenturnieren im Reich und vor allem in Flandern in allen Ehren, doch verliert er dabei den im Untertitel postulierten preußischen Horizont seiner Arbeit zu stark aus den Augen. Auch die Präsenz der Artus-Tradition in Literatur, Namengebung und Bildern kann S. vorwiegend an solchen Orten festmachen, die eben nicht in Preußen liegen. Erst in Kapitel 4, das den Artushöfen und ihren Gesellschaften gewidmet ist, gewinnt die preußische Perspektive wieder an Boden. Die Gesellschaften, die sich in den Artushöfen versammelten, tendierten zur Exklusivität, verfügten über eine eigene Gerichtsbarkeit, erließen feste Regeln für ihre Geselligkeit (Hofordnungen) und organisierten Gedenken an ihre Toten. Insbesondere am Beispiel des Danziger Artushofes kann abgelesen werden, wie die städtische Obrigkeit die in dem Hause gepflegte Geselligkeit sukzessive unter ihre Kontrolle zu bringen versuchte. Der Zugang zu den Gesellschaften war streng reglementiert. Vertreter waren in ihnen vor allem die wirtschaftliche Elite und das politische Establishment der Städte; in Königsberg und Danzig scheint die Mitgliedschaft in einer der Gesellschaften fast so etwas wie eine Garantie für die spätere Übernahme politischer Ämter gewesen zu sein. Die Untersuchung mündet in der berechtigten Forderung, die mentalitäts- und identitätsstiftende Kraft des adeligen Vorbildes unter den Angehörigen städtischer Oberschichten künftig stärker zu thematisieren.

Im Anhang ediert der Autor die von ihm auf 1390 datierte älteste Danziger Hofordnung, gewährt einen Überblick über die Turniersieger der vom „Weißen Bären“, einer Brügger Patriziergesellschaft, veranstalteten „Stechen“ und listet die mittelalterlichen Gesellschaften der Artushöfe sowie ihre Ordnungen auf.

Berlin

Jan-Erik Beuttel

Teresa Borawska: *Życie umyslowe na Warmii w czasach Mikołaja Kopernika* [Das geistige Leben im Ermland zu Zeiten von Nicolaus Copernicus.] Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika. Toruń 1996. 232 S., 10 Abb., dt. Zufass.

Das „goldene Zeitalter“ Polens und eines seiner Repräsentanten, Nikolaus Copernicus' (1473–1543), fand schon immer große Beachtung in der polnischen Historiographie. Nun hat sich Teresa Borawska, eine Kennerin der Epoche, die bereits eine Monographie über Tiedemann Giese (1480–1550) verfaßt hat und Mitarbeiterin der umfangreichen Briefedition von Johannes Dantiscus (1485–1548) ist, mit der geistigen Kultur des Erlandes beschäftigt. In diesem Bistum, das eine politisch, sozial und konfessionell andersartige Enklave im königlichen Preußen darstellte, verbrachte Copernicus zunächst als Sekretär und Leibarzt seines Onkels, des Bischofs Lucas Watzenrode (1447–1512) in Heilsberg (Lidzbark Warmiński), und dann als Frauenburger Domherr fast vierzig Jahre seines Lebens.

Die in vier etwa gleichlange Kapitel eingeteilte Darstellung behandelt die historisch-politische Situation des Bistums Ermland an der Schwelle des 16. Jhs., das Schul- und Bildungswesen, das geistliche Milieu in Frauenburg (Frombork) und schließlich den Freundeskreis von Copernicus. Wohltuend bei dieser Regionalstudie sind die gleichmäßige Berücksichtigung der polnischen und der preußisch-deutschen Forschung sowie eine nüchterne Sprache, die ohne nationale Wertungen auskommt.

Im Anschluß an die gerade in letzter Zeit verstärkt erforschte geistliche und geistige Führungselite des polnischen Spätmittelalters (etwa in den Arbeiten von Wojciech Fałkowski, Krzysztof Ożóg und Andrzej Radzimiński) setzt die Autorin die Schwerpunkte